

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 50

Rubrik: Welt-Wochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von Bahn und Schiff aus nicht mehr sichtbar ist, arg mitgenommen. Vor ca. 30 Jahren sind die zerbröckelnden Mauern renoviert und mit einer Aussichtsterrasse versehen worden. -ner.

Klinik zur Prüfung von Verkehrsstörungen.

In Detroit werden neuerdings Autofahrer, die gegen die Verkehrsregeln verstoßen, häufig in die Psychopathische Klinik gesandt, wo ihre Lenkerfähigkeit anhand von Miniaturstraßen geprüft wird. Dort werden 17 verschiedene regelwidrige Verkehrssituationen geschaffen. Es wird festgestellt, wieviele der Prüfling erkennt und wie er darauf reagieren würde.

Unser Bild zeigt den Direktor der Klinik, Dr. Selling (links) mit Man Ganty, dem Verkehrspsychologen der Klinik, bei der Konstruktion eines Verkehrszwischenfalles.



Welt-Wochenschau.

Kindereien und politische Reife.

Bierzig sozialistische Großräte in Genf stehen 60 bürgerlichen gegenüber. In der Regierung sitzt kein Sozialist mehr. Es wäre nun an der Zeit für Nicole, einzusehen, daß die Zeit für Kindereien vorbei sei. Als „weiser Politiker“ müßte er die Niederlage quittieren und es der neuen Mehrheitsregierung überlassen, die gefährlichen Folgen der ausschließlichen Verantwortung zu tragen und sich bei Gelegenheit zu blamieren. Aber nein: Die 40 Mann verweigern auf Parteibeitrag die Teilnahme an der Ratsvereidigung. Eine kolossale Dummheit! Auch die Begründung zieht nicht: Es sei ein Unrecht, daß 16,000 Wähler nicht in der Staatsverwaltung vertreten seien. Das kommt auch anderswo vor und wird ertragen, ohne daß mit einem „Eidstreit“ geantwortet wird. Hoffen wir nur, die Regierung werde den Eidstreit als Protest gelten lassen und sich im übrigen um die ganze Demonstration nicht kümmern. Denn wenn sie etwa den 40 Mann, nur weil sie unvereidigt sind, den Zutritt zu den Großratsverhandlungen untersagen wollte, wäre das „Kolossalidiotie“ Nr. 2. Einen Gegner, der nicht weiß, was Kindereien sind, schlägt man nicht mit „Gegen-Kindereien“. Die Partei Nicoles jedoch sollte wissen, daß die sieben Regierungsräte nach bestehendem Wahlgesetz zu ihrem Amt gekommen. Dagegen läßt sich nichts machen. Anderswo ist man froh, in „ungeteilter Opposition“ an der Staatsleitung mithelfen zu können.

Siehe dazu das Beispiel Bern. Da hat der Großrat einen Weg zu finden für die notwendige Arbeitsbeschaffung. Regierung und Parlament sind im Grunde einig über einen bestimmten Grundsatz: Die von der Regierung angegebenen Gelder sollen wo möglich eine vervielfachte private Summe in Bewegung setzen. Die Regierung will nur sachte vorgehen und die Parteien, aus denen sich die Herren Regierungsräte rekrutieren, sind der gleichen Meinung. Aber von links her kommt die Forderung, gleich zehn Millionen ins Feuer zu werfen. Das ist dem kantonalen Finanzminister zu viel. Erst einen richtigen Arbeitsbeschaffungsplan, dann vorwärts. Zunächst aber nur Beschluß über 600,000 Fran-

ken, die zudem gedeckt sein müssen durch eine gleichzeitig zu beschließende „Ledigensteuer“. Resultat: Mit 92 gegen 91 Stimmen scheidet der Linksantrag. Also der Antrag jener Gruppen, die in der Regierung just nicht vertreten sind. Sie haben irgendwie begriffen, daß die Zeit gekommen, „Geld in Bewegung zu setzen“, jetzt, nach der Abwertung, sie sind in der Richtung vorgegangen, die der veränderten öffentlichen Meinung entspricht. Die Regierung nimmt den „Sieg“ der Opposition weder tragisch noch als Blamage, die „Sieger“ im roten und Jungbauernlager begnügen sich mit der Tatsache, daß im Januar nun etwas gehen wird — und damit ist wieder einmal demonstriert, daß „Zusammenarbeit in der Opposition“ möglich sei. Man überlegt, ob nicht Nicole eingeladen werden sollte, im bernischen Parlament zu hospitierten.

Vor einigen Wochen soll in Zürich ein Hellseher prophezeit haben, nach 1940 werde Europa dem heutigen Spanien gleichen — kein Weltkrieg, sondern ein europäischer faschistisch-kommunistischer Bürgerkrieg werde ausbrechen. Versichert blieben nur die Staaten, die es verstanden, ihre Klassen demokratisch zu versöhnen. Die Schweiz gehöre unter die Versicherten. Der Mann ist der Berühmteste seiner Art und hat schon Erstaunliches getan, freilich auch manchmal geplaudert, wenn er gerade nicht „hellgesehen“. Von aller Hellseherei abgesehen muß man sagen, daß die „Versöhnung“ bestimmt nicht auf dem Wege der neuesten Genfer Kinderei erreicht werden kann, und daß man sich stolz fühlt, „3 Bärn“ zu sein und sozusagen am besten Beispiel teilzuhaben. Nur immer zäh sein, Schritt für Schritt marschieren, dabei wissen, daß auch das andere Lager da ist und daß man nebeneinander leben muß. Keinen Bogen überspannen, Siege nicht auskosten, Chancen des Gegners nicht als eigene Blamagen empfinden, wissen, daß in keinem Kopf, auch nicht im eigenen, alles steckt. Dann geht's!

„Königin Wally von England.“

Revolutionen kündigen sich sehr oft in andern als gerade wirtschaftlichen Symptomen an, und politische Atmosphärenwirbel entstehen nicht ganz einfach dem „Meer der Magenfragen“. Da hat zum Beispiel das britische Volk einen Vorteil allen kontinentalen Völkern gegenüber, weil es noch „Form“, aber zugleich „Entwicklung“ besitzt — das will sagen, es hält auf strenge gesellschaftliche Ränge, ohne



Keine Abdankung! Keine Abdankung!

In London finden riesige Demonstrationen statt, in denen Plakate mitgeführt werden, die Eduard VIII. als König verlangen

dabei den Begabten den Weg nach oben zu versperren. Es achtet alle, auch die ältesten Landesgesetze, aber es läßt immer die Möglichkeit offen, sie durch „Amendement-Bills“ der Gegenwart anzupassen. Es erzieht die Jugend zu den alten Tugenden, die einst als Ideale der „Ritterschaft“ galten: Selbstbeherrschung und geistige Askese, aber es läßt diese Jugend zugleich Sport treiben und sich jeder modernen Technik bemächtigen. Es schätzt den Menschen von Wissen und Esprit, aber es verurteilt jedes Zurückschauen dieser Eigenschaften in Gesellschaft ...

Und nun kommt der junge, populäre, noch ungekrönte König und will zur Krönung eine zweimal geschiedene Amerikanerin, gebürtige Kanadierin, Mrs. Wallis Warfield Simpson, mitbringen, sie zur Königin machen. Amerikanische Zeitungen haben über die schon lange bestehende Verbindung in Sensation gemacht, die britischen Zeitungen haben geschwiegen. Denn das gehört zur britischen Form, daß man das Gesicht wahrt, mag das Herz auch oft einer Mördergrube gleichen. Niemand in England, vor allem in den oberen Ständen, denkt daran, einem König das Recht abzusprenken, sich mit einer Freundin abzugeben; einem Vorgänger des heute Umstrittenen schadete sogar sein „fluktuierender Harem“ nicht; nur wahrte er das Gesicht. Und die britische Presse mitsamt der Regierung, der Kirche, dem Adel und dem Bürgertum hätte vermutlich immer geschwiegen, wenn der König verstanden, sein Geheimnis vor den amerikanischen Klatschzeitungen zu verstecken. Er tat das nicht, er zeigte sich auf See- und Landreisen mit der Geliebten, und nun begann's zu munkeln.

Man urteilt oberflächlich, wenn man annimmt, Eduard VIII. sei den Konservativen unbequem seiner sozialen Gesinnung wegen, und sie hätten ihm Besuche in den Armenvierteln Londons und im traurigen Süd-Wales übelgenommen und beschlossen, ihn an die Wand zu drücken, damit er abdankt und einem „weniger sozialen König“ Platz mache. In Wirklichkeit sehen die Herren der Kirche und des Adels, für die der Premier Baldwin im Kabinett operiert, in den königlichen Heiratsabsichten ein richtiges Revolutionsymptom. Wer die Sitte der Oberklasse nicht mehr achtet, der wird an viele alte Einrichtungen Englands die Art legen. Soll er eine Geliebte haben, aber sie nicht heiraten! So war's Brauch bei den Edlen seit Normannenzeiten! Das ist das wahre Gesicht

dieser Sittlichkeit, und es hat seine sehr wichtigen Vorzüge. Es gibt dem Staat ein Knochengestüt von unschätzbare Stärke, läßt der starken Persönlichkeit ihre heimliche Freiheit und bindet sie dennoch an die solidarische Gemeinschaft. Was der König will, ist den Lords nur nebenbei ein moralischer, zur Hauptsache aber ein Greuel disziplinarischer Art. Es tritt einer aus der Reihe, und zwar der Maßgebliche! Er kommt all jenen entgegen, welche die Aufforderung der äußeren Standes- und Sittendisziplin propagieren. Er ist eine Art „Kulturhellschweif“, nicht weniger! Alles, was er bisher getan, deutete daraufhin. Der Leibwache befahl er, die Wollbärte zu rasieren, die samtene Kuttsche vertauscht er mit der Limousine oder wie die Marke heißen mag; das Hofzeremoniell umgeht er, wo er kann; den Dominions zeigt er sich als moderner Sportsman; allenthalben strebt er nach dem „zivilen“ Königtum, zerreißt alte Etikette und macht durch sein Beispiel lächerlich, was Symbol der alten Form war und ist.

Man hat den Eindruck, daß viel tiefere Konflikte zwischen König und Adel aufgerissen wurden, als nach außen hin bekannt geworden. Die Verhandlungen zwischen der Regierung und Eduard VIII., die Erklärung Baldwins, das Gesetz fenne keine morganatische Ehe, und der König könne niemand heiraten, der nicht auch zugleich Königin werden dürfe gemäß Stand und Herkunft, ließen die ungeheure Kraftprobe, die da gewagt wurde, erraten. Mit dieser Erklärung wurde dem König der Weg, den er sich vorgenommen, verriegelt. Aber mehr als das: Das Moralische, das in den königlichen Absichten steckt und das nach außen hin unmoralisch erscheint, soll sich nicht gegen die alte Sitte empören dürfen — die Einheit zwischen Liebe und Ehe soll nicht triumphieren, denn sonst werden sich künftig auch die britischen Lords und ihre Gattinnen im amerikanischen Tempo scheiden und wieder verheiraten, und damit zerfällt rasch der ganze eiserne Halt dieser Gesellschaft.

Gibt der König nach, dann hat das konservative England einen Sieg erfochten. Siegt er, so reißt er England in ein Entwicklungstempo hinein, dessen Folgen und Endziel niemand kennt. Der Adel befürchtet eine Ueberflutung des Landes durch einen bisher nie gekannten „Demokratismus“ und „Liberalismus“, vor welchem die Ehrfurcht allen alten Geschlechtern gegenüber dahinschmilzt wie Märzschnee. Und sie befürchten, erst dann stehe England den beiden Extremen, dem Kommunismus und dem Fascismus, offen.

Friedrich Hebbel hat einmal in seinem Tagebuch das Wort gesagt: „Weh' denen, die das tausendjährige Pflaster der Gesellschaftsordnung aufreißen“. In der Tat, was es heißt, aus Anarchie und Staatszerstörung zu neuer Form zu kommen, beweist Rußland: Das Chaos ruft eben nach dem Henker als dem einzigen Retter. Die „wissenden britischen Adelligen“ wollen dem König diese Weisheit beibringen, die Kritiker verlachen sie als verstaubte Zoffträger. Vielleicht begreift dieser König, warum Spanien heute blutet: Weil dort die Oberklasse nur halb so weise war wie in England, weil sie Form ohne Entwicklung besaß und darum schließlich der Entwicklung nur die Explosion übrig ließ. Wenn er aber nicht heucheln will wie seine Väter, weiß er um die Konsequenzen der Formzerstörung?